

aber ist über all dieses in Fachkreisen hinaus Gewußte, seine eigene Spekulation und die daraus gezogenen Konsequenzen, die den 3. und 4. Teil des Buches ausmachen (73 ff). Gewiß, man ist nicht ganz glücklich bei der manchmal vorschnell transzendentalphänomenologisch aufgezeichneten Wegleistung des Glaubens, der sich seinem Ziele nähert. Werden die philosophischen Anregungen von Hegel, Blondel, Marechal, Heidegger (35, 74 ff) nicht trotz des Einwandes gegen eine Nur-Anthropologie (78) nicht doch zu undifferenziert für die These „Freiheit als Wissen“ gewertet und theologisch zugunsten der Freiheit im Glauben verwertet? Könnte nicht gerade dieser Einwand schwinden, wenn man für die gnadenhafte Entscheidung von Gott her, die in Jesus sich mitteilt (81 ff), das Wirken des Gottesgeistes im Menschen mitbedenken würde? Fehlt nicht schon bei Muschaleks Glaubenszeichnung nach Paulus (62 ff) das im Römerbrief wichtige Eintreten des Gottesgeistes im Menschen für den Menschen zu Gott hin?

Dem Rezensenten kommen diese Fragen nicht gegen Muschaleks Spekulation, sondern gerade bei dessen Überlegungen zur Gewißheit des Glaubens, die hell und dunkel und von der Liebe formiert ist (91 ff). Denn die zusammenfassenden Sätze „Hell ist der Glaube, weil er Wissen gewährt“ und „Dem christlichen Glauben wäre also Gewißheit zuzusprechen, nicht obwohl er alle Erwartungen und Proportionen der welthaften Vernunft des Menschen übersteigt, sondern gerade weil er es tut“ (91 ff) befreien nicht nur die Glaubensdiskussion aus traditionellen Sackgassen, sie verdienen mit dem ganzen Buch den Dank des Mitdenkens.

Regensburg

Norbert Schiffrers

LANG ALBERT, *Fundamentaltheologie*, Bd. 2: Der Auftrag der Kirche. (339.) 4. neubearb. Aufl. M.-Hueber-Verlag, München 1968. Linson DM 21.80.

Das neue Selbstverständnis der Kirche seit dem II. Vatikanum wartet noch auf eine verantwortungsbewußte Darstellung. Mit dem Grad des Selbstbewußtseins wächst die Verantwortung: Was bei der mittelalterlichen und auch noch bei der neuzeitlichen Kirche dem Zwang der Verhältnisse und der soziologischen Notwendigkeiten angelastet werden konnte, lasten heute Außenstehende und auch Gläubige der immer mehr als Subjekt gewürdigten Kirche selbst an. Weil sie heute deutlicher als früher um ihr Sein, ihren Grund und Sinn weiß, muß auch umso wacher ihr Bewußtsein werden um die Grenzen und Möglichkeiten ihres Auftrags, um glaubwürdiger vor der heutigen Welt zu stehen. Dessen ist sich Lang bewußt, wenn er im Vorwort schreibt: „Die fundamentaltheologische Fragestellung nach der Legitimation der Kirche, nach der Glaubwürdigkeit ihres Anspruchs und ihrer Bürgschaft hat an

Aktualität und Bedeutung gewonnen. Ihre Argumente müssen auf ihre Tragfähigkeit und ihre Tragweite neu überprüft werden.“ Besonders wird von ihm neu ins Auge gefaßt der mit Ernst und Aufgeschlossenheit einsetzende Dialog, der verzeichnende Perspektiven und belastende Vorurteile ausschalten will. Er berücksichtigt auch die von der nachkonziliaren Neubewertung besonders betroffene theologische Erkenntnislehre und Hermeneutik, die bedingt ist durch die neuen Erkenntnisse der Geschichtlichkeit des Offenbarungsgeschehens und der Offenbarungsvermittlung sowie der damit gegebenen Zeitgebundenheit und Wandelbarkeit der sprachlichen und begrifflichen Gestaltung des unwandelbaren Gehaltes der Heilsbotschaft. Er übersieht auch nicht die zum Schrift- und Traditionsprinzip in Gang gekommenen tiefgreifenden Diskussionen.

In diesem Sinne unternimmt Lang in seiner Neuauflage eine im Lichte der neuen theologischen Erkenntnisse gebotene Zusammenschau und Synthese als einen wegweisenden Beitrag zu einer ausgewogenen Lösung der vielen anstehenden ekklesiologischen Fragen. Es ist klar, daß die Aufarbeitung der hier angesprochenen Probleme zu den vordringlichsten Aufgaben der heutigen Theologie gehört. Es ist aber ebenso verständlich, daß ein Versuch zu ihrer Lösung ein die Potenz eines einzelnen überforderndes Unternehmen ist, das darum in vielerlei Hinsicht unzulänglich bleiben muß. Daß aber der durch seine lange Vortrags- und Vorlesungstätigkeit auf dem Gebiet der Fundamentaltheologie anerkannte und angesehene Professor in seinem hohen Alter es gewagt hat, in einer Neuauflage seiner bei der akademischen Jugend und darüber hinaus bestens eingeführten Fundamentaltheologie für die angesprochenen Fragen eine Lösung anzugeben, ist bei dem Mangel an fundamentaltheologischen Publikationen jedenfalls ein Verdienst, das man anerkennen muß, auch wenn man bei der Lektüre in manchem nicht befriedigt sein mag.

Wir haben bereits die früheren Auflagen besprochen und ihre Vorzüge herausgestellt, wie unsere Ausstellungen und Wünsche vermerkt. Das Werk hat seinen Charakter, durch den es früher viele Freunde erworben hat, wie auch den früheren wesentlichen Inhalt beibehalten. Das kann man hier auch nicht anders erwarten. Aber, was hat sich nicht alles im nachkonziliaren Kirchenverständnis gegenüber früher gewandelt! So besonders in der Bestimmung der Kirche als Gottesvolk und seines Verhältnisses zu den hierarchischen Amtsträgern und dieser untereinander zum Primat? Was ist für ein Unterschied zwischen dem I. Vatikanum mit der Definition des Primates, etwa auch noch der Enzyklika „Mystici corporis“ mit der Auffassung der Kirche als mystischen Leibes und der ökumenischen Ausrichtung der neuen dogmatischen Kirchenkonstitution! Diese hat

frühere Einseitigkeiten korrigiert, entscheidende Gesichtspunkte der ursprünglichen neutestamentlichen Sicht der Kirche neu entdeckt, das alte Wesensverständnis der Kirche als eines Gottesvolkes an den Anfang und in den Mittelpunkt gestellt, um so die Stellung der Laien als Kirche und der Ämter als deren Diener, die Bedeutung der Kollegialität der Bischöfe gegenüber dem Papst, das allgemeine Priestertum, die charismatische Dimension der Kirche, die Bedeutung der Ortskirchen u. a. neu aufleuchten zu lassen. Dabei wurden die neuesten Ergebnisse der exegetischen und historischen Forschung berücksichtigt, vor allem in der Darstellung der Verkündigung Christi von „Gottes Herrschaft und Reich“. Das kann man mit Küng sogar als Korrektur, jedenfalls aber als eine Vertiefung der Auffassung des tridentinischen Kanons von der durch Gottes Anordnung eingesetzten Hierarchie ansehen. Die akademische Jugend heute wird natürlich Darstellungen der Kirche den Vorzug geben, die sich ganz auf den Boden des in der nachkonziliaren Theologie von progressiven Theologen neu entwickelten Kirchenverständnisses stellen. Mehr konservativ gesinnte Theologen und Laien werden bei den ihnen vertrauten fundamentaltheologischen Gedankengängen Langs verbleiben, zumal sie ihnen auch in den heutigen theologischen Auseinandersetzungen entsprechende Orientierung und Wegweisung in dieser Neuaufgabe des „Auftrags der Kirche“ bieten können.

Würzburg

Josef Hasenfuß

KIRCHENGESCHICHTE

LENERT PIERRE, *Die Wahrheit über die katholische Kirche in Polen*. (183.) Morus-Verlag, Berlin 1965. Kart. DM 9.80.

Die französische Originalausgabe „L'Eglise catholique en Pologne“ erschien in Paris 1962. Der flüssigen deutschen Übersetzung von Karla Urban hat Erich Klausener ein Vorwort (7–11) vorangestellt, in dem er hinweist, daß der Autor verschiedene Probleme aus Gründen der Diskretion nicht berücksichtigt hat. Der Vf. verwertet zahlreiche Notizen über Gespräche, die er auf einer Informationsreise durch Polen mit ehemaligen Mithäftlingen aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern führte (20). Seine Beobachtungen entwerfen ein zuverlässiges Bild über die Lage der katholischen Kirche in der Volksrepublik Polen seit der Mitte unseres Jahrhunderts. Besonders verdient die Selbstbehauptung des polnischen Katholizismus unter Führung Kardinals Wyszyński und des eifrigen Episkopates uneingeschränkte Anerkennung.

Bonn

Bernhard Stasiewski

PODIPARA PLACID J., *Die Thomas-Christen*. (Das östliche Christentum. Abhandlungen, im Auftrag des Ostkirchlichen Instituts der deutschen Augustiner, hg. von H. M. Bie-

dermann. N. F., 18.) (201.) Augustinus-Verlag, Würzburg 1966. Kart. DM 15.90.

Vf., indischer Karmelit des syro-malabarischen Ritus, Professor am Päpstlichen Orientalischen Institut in Rom, bietet „einen kurzen Bericht über die Geschichte der Thomas-Christen“ (9) Indiens. Er geht von der „uralten Tradition“ der Missionstätigkeit des Apostels Thomas aus, „die durch zeitgenössische Monumente oder Dokumente nicht zu beweisen ist“ (11), aber durch keine „dagegensprechende Überlieferung, auch keine konkurrierende Grabstätte oder andere Thomas-Christen“ (26) zu erschüttern ist. Da die indischen Thomas-Christen der persischen Kirche von Ktesiphon-Seleukia hierarchisch unterstellt waren, beschäftigt sich das 2. Kapitel, fast exkurshaft ausgreifend, mit der Geschichte und dem Glauben dieser Kirche und versucht, sie von dem Vorwurf des Nestorianismus und der Trennung von Rom reinzuwaschen: „Der stufenweise sich entwickelnde Prozeß der Zentralisierung des Römischen Primats wurde . . . in dieser Kirche gar nicht wahrgenommen“ (38 f). Dieses Ergebnis wäre für die Beurteilung der Thomas-Christen von nicht geringer Bedeutung und müßte zu einer Revision der Anschauungen über sie Anlaß bieten. Das gilt vor allem für die wechselvolle Geschichte seit dem 16. Jahrhundert, die schließlich und endlich nichts anderes ist als das stets von neuem inszenierte Trauerspiel, die Thomas-Christen unter lateinische Herrschaft zu bringen (Kap. 6–9). Obwohl die Thomas-Christen seit 1923 eine eigene Hierarchie ihres Volkes und Ritus besitzen, sind ihnen grundsätzliche Rechte einer Orts- bzw. Teilkirche nicht uneingeschränkt zugestanden. So müssen die 726 Welt- und Ordenspriester, 1516 Brüder und 3012 Schwestern, die 1960 in verschiedenen Teilen Indiens arbeiteten, alle dem lateinischen Ritus folgen, mit Ausnahme einiger weniger (172); die Thomas-Christen, die außerhalb ihres kirchlichen Territoriums leben, haben keine Möglichkeit, ihren Ritus zu praktizieren — sie müssen dem lateinischen folgen (173). Das ist aus ostkirchlicher Sicht gewiß zu bedauern.

Doch erhebt sich hier die Frage — die Vf. allerdings nicht behandelt —, ob gegenwärtig nicht mit viel größerer Konsequenz die tatsächliche geschichtliche Lage ins Auge gefaßt werden müßte. Kann es heute in Indien überhaupt noch um die Frage eines syrischen oder lateinischen Ritus gehen? Müßte nicht angesichts der nationalen Einheitsbestrebungen, der innerindischen Wanderungen und aller sie begleitenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandlungen die Möglichkeit bzw. sogar die Notwendigkeit einer Liturgie erwogen werden, die dem Empfinden des modernen „indischen“ Menschen entsprechen würde? Daß Vf. dankenswerterweise in einem Schlußkapitel auch über die nicht-katholischen Thomas-Christen berichtet — „sie sind jetzt in verschiedene